

Die Erhaltung der Bausubstanz des 19. Jahrhunderts am Beispiel der Dreikönigskapelle in den Bädern, Baden

Autor(en): **Tremp, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **48 (1973)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-323455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Erhaltung der Bausubstanz des 19. Jahrhunderts am Beispiel der Dreikönigskapelle in den Bädern, Baden

Die katholische Kirchenpflege hatte es nicht leicht, als es abzuwägen galt, ob die Dreikönigskapelle in den Bädern aus dem Jahre 1882 zu sanieren und zu renovieren oder ob ein Abbruch und die Erstellung eines Neubaus (evtl. als ökumenische Kapelle) nicht doch vernünftiger wäre.

Die Bäderkapelle in historisierendem gotischen Stil gehalten, wurde vom Badener Architekten Robert Moser (1833–1901) erbaut. Von R. Moser stammen in Baden das alte Schulhaus und der Kursaal, dessen ursprüngliche Konzeption und Gestaltung jedoch infolge verschiedener Umbauten nur noch wenig zu erkennen ist. Dieser Neo-Stil kann von verschiedenen Überlegungen her verstanden oder missverstanden werden: vom Geist, Geschmack und von der Gesinnung der Zeit her, die ihn geschaffen hat und vom Stilempfinden des Betrachters aus. Gewiss entspricht, und das haben die verschiedenen Diskussionen bestätigt, die neugotisch klassizistische Formsprache nicht mehr dem Kunstempfinden unserer Zeit. Allzulange sind in den Neo-Stilarten nur schöpferische Nachahmungen erblickt worden. Unselbständigkeit, Imitation, Stilentlehnungen und Stilanlehnungen sind diesen Architekturgebilden vorgeworfen worden. Stilentlehnungen können aber fast in allen Kunstepochen abgelesen werden. Zum Beispiel die Leistungen der Renaissance mit der Wiedergeburt der Antike, oder die grossartigen Schöpfungen des Klassizismus. Auch in der heutigen Architektursprache sind Anlehnungen an die nordische oder nahöstliche Bauweise zu finden. Ist es denn so abwegig, wenn ein Bauwerk des «verfemten» Historismus erhalten wird? Vielfach wird so verhängnisvoll und voreilig der Stab über Leistungen einer uns nicht gerade nahestehenden und vertrauten Zeit gebrochen, um sie gleichsam aus dem Kunst- und Kulturgeschehen der Menschheit auszuradiieren.

Die Überlegung und die Überzeugung, dass keine Zeit nur Schlechtes geschaffen und gebaut hat, weckt aber allmählich das Verständnis, einen Baustil zu erhalten, der im Vergleich mit den Schöpfungen der grossen Kunst-epoche eine nüchterne Art darstellt. Die Einsicht, die Neugotik und viele der historisierenden, scheinbar nur nachahmenden Stile seien durchaus eigenständige und ebenfalls zu schätzende und zu schützende Stile, setzt sich doch langsam durch. Immerhin muss rückblickend festgestellt werden, dass auch in denkmalpflegerischen Fachkreisen bis vor kurzem die Erhaltung, die

Einordnung und die Einstufung der Architekturformen des Historismus mit ihrer Stilvielfalt nicht gerade auf grosse Gegenliebe gestossen ist. Der Umbauvorschlag zum Beispiel, welcher die Planungsstelle des Schweiz. Heimatschutzes im Jahre 1950 für die Dreikönigskapelle in den Bädern ausgearbeitet hatte, nahm absolut noch keine Rücksicht auf die vorhandene Stilart. Man erachtete eine Renovation in einer gefälligen, volkstümlichen Art als richtig. Zum Glück wurde diese Bauartentfremdung nicht durchgeführt. Heute, in einer Zeit, wo die Abbruchwelle bedrohliche Formen angenommen hat, scheint nun aber eine Erhaltung der Baukunst des 19. Jahrhunderts und der Jahrhundertwende um so wichtiger zu sein. Diese Abbrucheuphorie bringt Einbrüche und Substanzverluste mit sich, die in ihrem Ausmass mit dem Schleifen der mittelalterlichen Tore und Befestigungsanlagen verglichen werden können. Wenn heute nicht ganz energisch versucht wird, Bauten aus der historisierenden Stilepoche zu erhalten (Klassizismus, Biedermeier, Neugotik, Historizismus, Jugendstil) dürfte die Zeit nicht mehr fern sein, wo solche Stilepochen kaum mehr in die Nachwelt hinüber gerettet werden können. Die Baukunst des 19. Jahrhunderts muss aber trotz der Vielfalt und Uneinheitlichkeit der Bauten einen Platz in der Kunstgeschichte einnehmen.

Die Dreikönigskapelle in den Bädern ist sicher ein bescheidenes Beispiel in der kunstgeschichtlichen Wertskala. Trotzdem darf sich Baden glücklich fühlen, ein Beispiel dieser Stilepoche erhalten zu haben.

Das Äussere der Kapelle setzt sich aus einem massigen, zweigeschossigen Vorbau mit besonderer architektonischer Gliederung, etwas schmalerem Rechteckschiff und einem eingezogenen gleichseitigen Fünfeckchor zusammen. Die Eingangsseite ist als dreiachsige Schaufront mit vorspringender Mittelpartie gestaltet. Die beiden Seitenpartien, deren Dachfirst winkelrecht zum Hauptschiff verläuft, wirken wie ein Risalit durchkreuzendes Querschiff. Das in der Mittelachse liegende Spitzbogenportal hat ein durchfenstertes Giebelfeld mit drei- und vierpassförmigem Masswerk. Es wird von zwei spitzbogigen Fenstern flankiert. Im Obergeschoss ist der Risalit von einem gekuppelten Spitzbogenfenster durchbrochen; die Flügel zeigen auf der Eingangsseite kreisförmige Lichtöffnungen, auf der Ost- und Westseite entsprechend der Mittelpartie, gekuppelte Spitzbogen. Im Frontgiebel, der mit Blendarkaden verziert ist und in einem Steinkreuz gipfelt, sitzt eine Uhr mit verglastem Vierpass.

Die Kapelle wird durch eine von einem Kreuzrippengewölbe überspannte kleine Vorhalle betreten. In den seitlichen Annexräumen befinden sich Sakristei und Abstellraum. Vor dem quadratischen Vorraum weitet sich das

flachgedeckte Schiff, dessen rötliche Farbgebung sich nun wieder an die ursprüngliche Fassung anlehnt. Ein einspringender Bogen leitet zum gewölbten Chor über, dessen Wände werden durch Dreiviertelsäulen mit Pflanzenkapitellen gegliedert, über denen einfach gekahlte Rippen zu einem Schlussstein führen. Die Chorwände haben bei der Renovation eine Schablonenmalerei erhalten, wie sie zur Zeit der Erstellung der Kapelle üblich war. Die durchfensterten Portal-Masswerke weisen figürliche Glasmalereien von F. Berlig aus dem Jahre 1882 auf. Im Chor steht ein hölzerner Altaraufbau in Form eines von Säulen getragenen krabbenbesetzten Spitzgiebels, wie er zur Zeit um die Jahrhundertwende serienmässig hergestellt wurde. Bei der Renovation wurden die nicht so recht dazupassenden Seitenteile weggeschafft. Das spitzbogige Altarblatt mit der Darstellung der Dreikönigsanbetung von Josef Balmer, Luzern, aus dem Jahre 1887 kommt nun durch die Einfachheit der Chorgestaltung voll zur Geltung.

In der heutigen schnellebigen, hektischen Zeit, wo vieles ohne grosses Aufsehen in Bausch und Bogen als «Kitsch» abgetan wird, ist es um so wichtiger, dass auch kleine Werke erhalten werden; denn auch diese können als Mosaiksteine zu einem abgerundeten Gesamtbild einer bis heute noch verschrienen Kunstepoche beitragen.

Aus diesen Überlegungen darf sich Baden glücklich schätzen, dass ein bescheidenes Bauwerk wieder so hergestellt werden konnte, wie es der Erbauer, der ein typischer Vertreter des historisierenden Baustiles war, vorgezeichnet hat.

Josef Tresp

Literaturnachweis

Biographisches Lexikon des Kantons Aargau 1803–1957

«Die Kunstdenkmäler der Schweiz» Kanton Aargau, Band 6 (in Vorbereitung von Dr. P. Hoegger). Dieser Band wird u. a. eine umfassende Würdigung der früheren Dreikönigskapelle in Baden bringen.

Heimatschutz, Heft Nr. 2, 1972